

Höche Bsuech uf der Petersinel [Fortsetzung]

Autor(en): **Beaujon, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Höche Bsuech uf der Petersinsel

E bärndütschi Novälle vom Charles Beaujon

Dür die höche Fänster chunnt ds letzte Liecht vo dem warme Tag inen u leit sech schier wie ne fyne Schleier uf die Freudebärger- u Lorystiche, wo a der Wand hange, un uf die bleiche Rosemuster vo Fauteuils u Stüehl. Ds Zyfferblatt von ere wunderschöne Neuburgerpandüle lüuchtet us em matte Grünen-Schildpatt, wo d'Grundfarb gsi isch vo dem elegante, ryche Kunstwärk im Stil vom Louis quinze.

Die alte Bärner hei ja gäng es Faible gha für so Pandüle. Me wird sicher i jedem Patrizierhuus nid lang müesse na so nere „belle neuchâteloise“ sueche.

Was chönnte die Uhre nid alls verzelle!

Sicher würd sech die eint oder anderi no dra bsinne, wo der Napoleon am 23. Novämber 1797 im ene Wagen über ds holperige Bärnerpflaster gfahren isch. Es wird gseit, dem General Bonaparte si Gutsche heig denn z'Murten e Panne gha. Es isch az'näh, dass sech der Näppi mit dem Schicksal vom Herzog Karl vo Burgund tröstet het. Däm isch bekanntlech bi Murten on es chlyners Malheur passiert!

„Dir dörfet überall absitze, nume nid uf das goldige Rokokostüehli da“.

Mit dene Worte het der Köbi syner schwärbeladene Gest i Salon gführt. Jede het nämlech e dicki Mappe voll Buecher u Manuskript bi sech gha.

Me isch um ds Cheminée umeghöcklet, i däm meh us dekorative Gründen es paar buechigi Schyter gsprätzlet hei.

D'Rolle, wo jeden i der Arbeitsgemeinschaft het sölle spiele, sy scho churz na dem Bsuech z'Muri usse verteilt worde. Jede vo dene drei Studänte het afe müessen e Bitz wyt die gschichtleche Grundlage zum „wältbewegende“ Drama beachere. Die nötigi Literatur isch us em Buechervorrat vom Köbi cho, dan er i verschiedene Bibliothegge u bi Bekannte het zämetrummlet gha.

„Silantium, der Heinz het ds Wort“.

„Kommilitone, i möcht hüt nid z'läng wärde — — —“

Das isch z'viel gsi. Der Fritz cha sech nimm überha u lachtet us vollem Hals. Er cha sech eifach nid erhole, lachtet druf los u het sech der Buuch. Begryflech, dass der Heinz toube wird.

„We du nid gly ufhörsch mit dyr blöde Guglerei, de fahn i gar nid a“.

U prezis wie denn na'm Vortrag im Grossratssaal het der Köbi o hüt wieder müessen Oel uf die ufgregte Gmüeter schütte.

„So chöme mir nid vorwärts“, seit er u git dem Heinz es Müpfli. „So, la los!“

Dem Fritz isch ds Lache no gly einisch vergange. Er het nämlech es schlächts Gwüsse gha, wil sy Bytrag zum hütigen Abe allwäg chuun der usgiebigst het chönne sy. I däm Gebiet, won är het z'behandle gha, si halt kener Problem vorcho, wo ne hätte chönnen im Innerste packe. E Psycholog u zuekünftige Psychiater stellt äbe ganz anderi Aforderigen i geistiger Beziehig!

„Der Vatter vo der Josephine“, so faht der Heinz jitz ändlech a, „isch also Hafekapitän uf der Martinique gsi. Martinique isch e westindischi Insel. Es wachst dort Gaffee u Gaggao u Zuckerrohr, so viel der weit. E Vulkan, der Mont Pelée, jagt de Neger, wo die hauptsächlechi Bevölkerung usmache, vo Zyt zu Zyt e heillose Schrecken y. Würbelstürm chutten u schüttle d'Bäum u rüttlen a de Hütte, u ds Wasser vom Meer ruuschet. Es ruuschet sys ewige Lied. Wälle chömen u göh — — u chöme wieder.“

Am 23. Juni 1763 isch d'Josephine Tascher de la Pagerie, so het das Chindli gheisse, gebore worde. Natürlech het denn niemer en Ahnig gha, dass das Meitschi einisch wärdi die französische Cheiserchrone trage.

Eis Jahr vergeiht. Es vergöh drü, vier Jahr.

Mulattechinder u der chly Vicomte Alexander de Beauharnais si d'Kamerädli vom Fineli gsi.

Denn hei d'Chinder no Prinz u Prinzässin gspielt. U me cha sech ja danke, wie glücklech die Negerli u Halbnegerli gsi si, we sie, mit emen alte, farbige Fötzel um ds runde Bütchli, als Hofdamen oder als Chammerherr dem Fineli u dem Alexli hei dörfen hindenache pfösele!“

„So viel i weiss“, hout der Fritz dem Heinz der Faden ab, „het das Chinderparadies o einisch es Aend gno. Der Alexander isch i d'Kadetteschuel nach St. Cyr cho — —“

„Aber Drill u Uniform u d'Abetüür im amerikanische Freiheitschrieg hei ds Adänken a ds Fineli nid chönnen uswüsche“, fahrt der Köbi furt u bewyst dermit, dass o är uf der Höchi vo der Situation isch.

Ds FÜR im Cheminée isch am Verglüeje gsi un es het e chlyni Pouse gä, wo ds Dienstmeitschi vo Schallers uf eme Servierboy drü Gleser, e grosse Hafe Tee un es chlys Gütterli Rum ynegstosse het.

Na mené tüchtige Schluck vo däm ideale Teepunsch sy die Geister wieder läbig worden u der Heinz het wyterfahre.

„Als flotten Offizier isch der Alexander de Beauharnais am ene schöne Tag im Fort de France, der Hauptstadt vo der Insel Martinique, wieder uftoucht, u gly drufabe het me ds Fineli mit Vicomtesse de Beauharnais müessen arede.“

Kraft des Frühlings

Breite, junger Frühlingsmorgen,
Deine Kraft auf Feld und Flur.
Spende, was in dir verborgen,
Der erwachenden Natur.

Gib den Pflanzen reiche Blüte,
Die die volle Ernte bringt,
Wenn der Mensch sich fleissig mühte,
Sorgend um den Segen ringt.

Gib auch uns, geliebter Morgen,
Eine Spur von deiner Kraft,
Und wir wollen dafür sorgen,
Dass sie formend an uns schafft.

M. R. Allemann

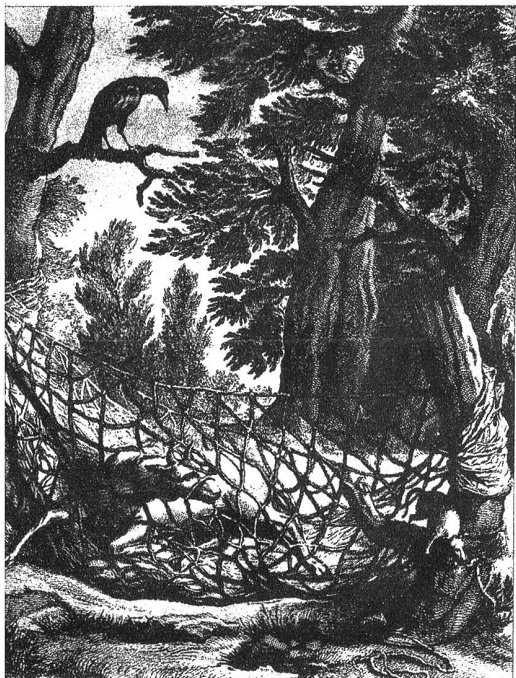
Lafontaine, der Schöpfer der modernen Fabel

zum 250. Todestag am 14. April 1945

Die Franzosen stellen Lafontaine an die Seite des grössten griechischen Dichters Homer und halten ihn überhaupt für einen der grössten Dichter aller Zeiten. In andern Ländern hat man Lafontaine diesen hohen Rang nicht eingeräumt, doch lässt man seinem Verdienst als Fabeldichter und Schöpfer der modernen Fabel Gerechtigkeit widerfahren. Neben den Fabeln hat Lafontaine Tragödien, Komödien, Elegien, Oden, Balladen, Novellen und Erzählungen geschrieben. Aber alle diese poetischen Exkursionen machten seinen Ruhm nicht aus, weil sie ausserhalb seiner dichterischen Begabung lagen. Für die Fabel jedoch bleibt Lafontaine epochemachend. Er hat es verstanden, dieselbe in einem neuen Gewande in das Reich der Poesie aufzunehmen. In seinem langen vertraulichen Umgang mit den Tieren hatte er sich mit wahrer Liebe der Natur ergeben. Er hat die Tiernatur belauscht und studiert. Dadurch wurden seine Charakterzeichnungen der Tiere vollkommen. Aber auch die Kenntnis der menschlichen Psyche ging nicht ab. Er zeigt

sie uns in Empfindungen und Bestrebungen, Hoffnungen und Kämpfen, Leiden und Freuden, Tugenden und Lastern.

Lafontaine hat eigentlich weniger die Tiere in ihrer Art gezeigt als die Menschen. Seine Fabeln sind Sittengeschichten aus dem menschlichen Leben und der damaligen Zeit. Den Schwächen unseres Nächsten, die er darstellte, widmet er seine Geschichte. Die Laster der Menschen werden in Tiere verwandelt. Der Wolf stellt die Ungerechtigkeit und rohe Gewalt dar, der Rabe die Leichtgläubigkeit, der Fuchs die Schlaubeit, das Heimchen die Genußsucht, die Ameise die Sparsamkeit und den Geiz. Im Rahmen solcher Metamorphosen moralisierte der Dichter nach Herzenslust. Es wäre gewagt gewesen, die Gewaltigen und Grossen dieser Welt unter ihrer menschlichen Gestalt auftreten zu lassen und ihre Schwächen zu geisseln. «Ich habe die Menschen in Tiere verwandelt, und letztere sind die Lehrer der ersteren», sagte Lafontaine einmal.



Links:

Der Rabe, die Gazelle, die Schildkröte und die Ratte

Die unvorsichtige Gazelle lief in das von dem Jäger gespannte Fangnetz und konnte sich nicht mehr aus ihm retten. Als der Rabe dies sah, rief er seine Freunde um Hilfe. Sofort machten sich alle an die Arbeit: der Rabe kletterte auf den Baum, um das Gelände vor Feinden zu überwachen, die Ratte durchfrass den Knoten, und die Schildkröte zerbiss mit ihren starken Zähnen die Umschnürungen. So wurde die Gazelle wieder befreit.

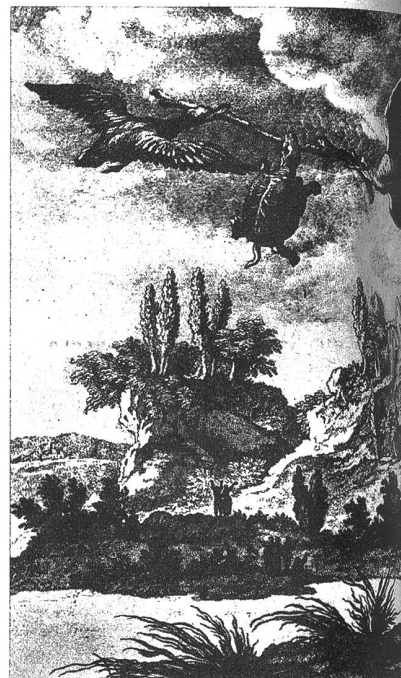
Moral: Gemeinsames Arbeiten führt zum Ziel.

Rechts:

Die Schildkröte und die beiden Enten

Die Schildkröte beneidet die Enten, dass sie fliegen können. Um ihr den Flugwunsch zu erfüllen, nehmen die Enten einen langen Stecken, in dessen Mitte sich die Schildkröte mit dem Schnabel festhalten kann. Während des Fluges aber will die Schildkröte reden und öffnet deshalb den Mund. Die Folge war: sie fiel zu Tode.

Moral: Unvorsichtigkeit, Größenwahn, Einbildung sind miteinander verwandt.



„Sächszähjähriq isch es gsi. Schöni Auge hei underem Chruselihaar i d'Wält useglüüchtet, u der Brutschleier isch däm zarte, härzige Froueli wohl agstande.

„Uf eme flotte Sägelschiff si die Zwöi vo der Insel Martinique gäge Frankrych zuegfahre.

„No lang hei sie übergeluegt zu däm uheimelige Mont Pelée, wo wieder einisch ghörig grouchnet u roti Füürfackeln i d'Nacht usebängglet het.

„Das isch 1779 gsi“.

Der Heinz het sech derewäg in e Begeisterig ynegredt gha, u die zwee Andere si vor luuter Zuelosen u Miterläben eifach mitgrisse gsi, dass kene gmerkt het, wie d'Tür zum Salon ufgangen u d'Frau Schaller lysli ynecho isch. Still isch sie dört näbe däm grosse Bild gstande, das im ene breite Guldrahmen en Offizier i der schöne Brandeburger Uniform dargstellt het. Es isch der Capitaine David Robert von La Chau de Fonds gsi, dä, wo die wunderschöni, mattgrüeni Neuenburgeren i syne beste Jahre gschaffe het.

„Isch's erloubt i däm Kreis, wo die Musen verehrt und mit solcher Hingabe gefeiert werden, es Tässli Tee z'trinke?

Fahret nume wyter, Herr Krach“, munteret d'Frau Schaller üse Heinz uf, wo sie gseht, dass er syner Notize wott versorge.

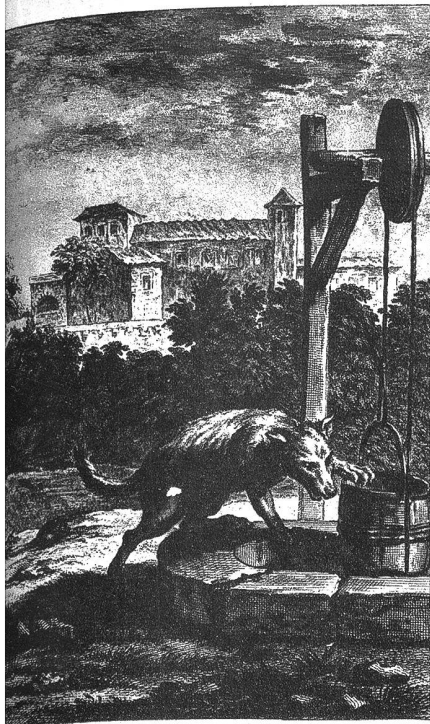
„Wie ne Chünigin isch d'Josephine z'Paris gfëtiert worde. Sie het e Rolle gspielt i dene elegante Salons, i der gnuss-süchtige Pariser Gsellschaft. Aber einewäg, u vielleicht grad wäge däm, si die Zwöi nid glücklech gsi“.

Der Fritz het sech nid chönnen überha z'säge:

„Das isch psychologisch begryflech. Un überhaupt isch die Josephine bekannt gsi als schwache Charakter. We me ds Seeleläbe vo der Frou wett analysiere — —“

Der Heinz het gfunden, es tüeg's u fahrt wyter:

„Der Vicomte de Beauharnais isch uf der Leitere ei Seigel um en anderen ufegstiege. Zu zwöine Male hei sie nen als Presidänt a d'Spitz i vo der Nationalversammlung gstellt. Im Revolutionsheer het er als General syner Spore verdienet — — im Jahr 1794 steit der General Alexander de Beauharnais vor em Revolutionstribunal, un es paar Tag speter het d'Guillotine mit däm abetüürleche Läbe Schluss gmacht gha“.



Links:

Der Wolf und der Fuchs

Eines Nachts, als der Fuchs bei einem Ziehbrunnen vorbeilief, sah er in dessen Tiefe das Spiegelbild des Vollmondes. In seinem Hungerwahn glaubte er einen runden Käse zu sehen und sprang hinab. Als er den Irrtum einsah, war es zu spät. Zwei qualvolle Nächte verbrachte er im Ziehbrunnen. Ein in der Nähe herum-schleichender Wolf hörte sein Jammern. Der Fuchs rief, wenn er Hunger habe, solle er doch in den Brunnen steigen, indem er an der Schnur befestigten Kübel als Tragkorb benützen müsse. Er könne dann den Rest des Käses essen, den er, der Fuchs nicht mehr möge. Als nun der Wolf in den Kübel stieg, hängte sich der Fuchs an das andere Ende des Seils, und so sank der Wolf in die Tiefe, während der Fuchs wieder an die Oberfläche geriet und gerettet war.

Moral: Durch jede kleine Anregung lassen wir uns blenden und einfangen.

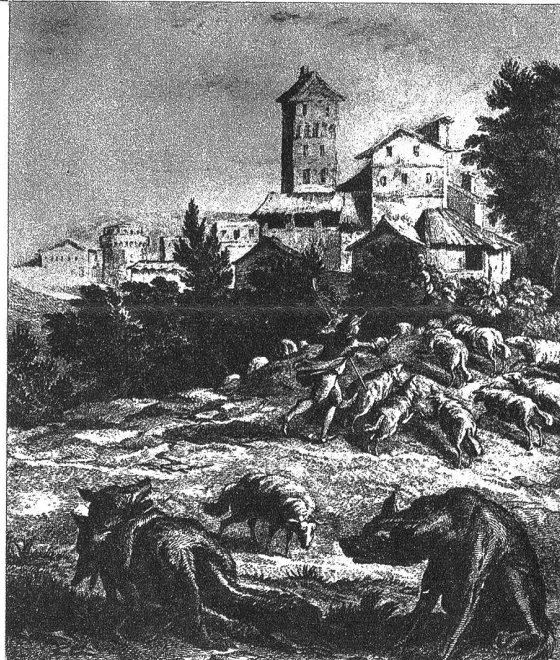


Rechts:

Der Wolf und der Fuchs

Der Fuchs beneidete den Wolf, dass er müheloser grössere Beute machte. Er bat den Wolf, ihn in sein «Fanggeheimnis» einzuweihen. Der Wolf gab ihm Unterricht, und eines Tages machte sich der Fuchs in einem Wolfsfell auf die Jagd. Als er in die Nähe einer Schafherde kam, nahmen die Schafe reissaus. Zurück blieb nur ein kleines Lämmlein, das der Fuchs soeben fressen wollte, als in der Nähe ein Hahn zu krähen begann. Bei diesem Hahnenschrei vergass der Fuchs plötzlich all die ihm vom Wolf beigebrachten Weisheiten. Er streifte das Wolfsfell ab, liess das Lämmlein laufen und pirschte sich an den Hahn heran.

Moral: Was nützt es, sich ändern zu wollen. All dies ist nur eine Illusion. Bei der ersten Gelegenheit verfallen wir doch wieder auf unsere eigenen alten Fehler.



Der Fuchs, der Wolf und das Pferd

Ein junger Fuchs sah zum erstenmal ein Pferd auf der Weide. Der alte Wolf lachte ihm ob dieser Unkenntnis aus und schlug ihm einen Besuch bei dem Pferd vor. Auf der Weide frug nun der Fuchs das Pferd, zu welcher Gattung von Tieren es gehöre. Das Pferd erwiderte, er solle auf die Hufe schauen, dort stünde es geschrieben. Aber der Fuchs bedauerte, er könne nicht lesen, aber sein Kollege, der Wolf, sei hierin fortschrittlicher. Der Wolf, ob soviel Lob geschmeichelt, bückte sich, aber da versetzte ihm das Pferd einen Hufschlag, dass er vier Zähne verlor und ganz entstellt wurde. Jetzt konnte der Fuchs lachen.

Moral: Das Pferd hat dem Wolf einen Denkkettel auf das Maul geschrieben, weil er zu neugierig war. Darum soll der Vorsichtige sich hüten, an etwas heranzutreten, was er nicht kennt.

Der Köbi steiht uf, geit zu syr Mamma u leit ere d'Hand uf en Arm.

„Es isch schad, isch ds Käthi nid da. Es hätt jitz im Zimmer näbedra chönnen es paar Takt us der Marseillaise spielen als Abschluss vo däm feinen Abe“.

D'Frau Schaller het mit eme gütige Blick ihre Bueb agluegt u gnickt.

Der Köbi het ds Fänschter uftah.

Vo wyt här het me ds Ruusche vom Aarewasser ghört, wie's unden i der Matten über d'Schwelli gumpet.

U nid lang isch gange, si im Schallerhuus alli Liechter usgange.

„Schlafisch scho?“ fragt d'Frau Schaller ihre Ma, wo sie beidi scho nes Zytli underem pfluderige Düvet gläge si. „Es isch glych spukig, dass eim ds Schicksal vo son ere Pärson derewäg cha beschäftige“.

Der Papa Schaller het halb schlafsturmen öppis brümelet. „I ha gwüss a myne Gschäft gnuet dasume z'studiere. D'Josephinen und ihren Ahang überlan ig ech gärn, dir u dem Heinz“.

Aber sie si du glych no i ds Brichten yne cho.

Bi vieln Ehepaar — bsunders, we sie schon es paar Jahr ghürate gsi si — git's es no gärn, dass sie entweder am Aben oder de scho am früeche Morgen am besten ufgleit si, enander öppis z'verzelle. Es chunnt bi der Glägeheit mängs uf ds Tapet, für das me d'Wort im Alltagssturm eifach nid so rächt findt. I der Nacht, we's fyschter isch, geiht mängs Türli uf, wo me der Tag düre nid der Wyl het ufztue, u besonders we's afaht tage chunnt eim i der Gedankenfrüschi dieses un äis i Sinn, wo me sech eigetlech scho lang hätt sölle säge. Wichtigs un anders. Pärsonlechs u settigs, wo alli ageit.

D'Mama Schaller isch e gschydi Frau gsi. Wenn o der ghuufet voll, viereggi Flickchorb im Chuchistübli usse gäng wieder Zuewachs übercho het, isch sie glych mängisch öppen im Fulänzer ghöcklet u het im ene Buech gläge. Gwagleti Husfraue chöi ja bekanntlech lismen u flicken u läsen i eim! U no nes Schwätzli machen u Tee trinken u Radio lose derzue. A Buecher het d'Frau Schaller so weni Mangel gha wie a Flickzüüg. I sym dramatische Spleen het

der Köbi scho derfür gsorget, dass d'Mama punkto Literatur über die ersti französische Cheisere nid z'churz cho isch. U dass d'Frau Schaller die Sach mit Interässe gläse het, versteiht sech o vo sälber für ne Muetter, wo Freud u Leid u Hoffnige mit ihrem Sunn teilt.

Es isch äbe schad, dass es nid meh Muetter git — un o Vätter — wo de geistige Flüg vo ihrne Chinder meh nache-göh. Emel de mit den Augen u mit dem Härz, we's süsch nümme so rächt geit.

Dür d'Schlafstürmi vo ihrem Ma het sech d'Frau Schaller nid la irritiere.

I de vier Wände vo dem Schlafzimmer a der Junkeregass isch en Abschnitt us em Läbe vo der Josephine läbig worde. Es sy allwäg scho die trüurigsten Erläbnis von ere Frau gsi, wo nes merkwürdigs Gschick zmits in e gwaltige politischen u sozialen Umsturz ynegstellt gha het.

Was gseht sie für nes Bild, d'Frau Schaller?

Am nünzähten April 1794 het ds „Comité de sûreté générale“ d'Papier von ere gwüsse Beauharnais daheim i ihrer Wohnig a der Dominikstrass 953 z'Paris dürsuecht. Es isch aber bim beste Wille nüt z'finde gsi, wo gäge d'Prinzipie vo der Republik verstosse hätt. Aber me het se glych verhaftet un ygsperrt, die Bürgerin Beauharnais. Füecht isch es gsi i dem dräckige Chefi u gstunke het's dert inne! D'Fenster si mit schmierige Hudle verhängt gsi. I de fyschtere Gäng si Mannen u Froue dasumegläge. Chranki Lüt. Syt Wuche nüt gwäsche.

Wir erinnern uns...

1941:

15. April: Die deutsche Gegenoffensive in Libyen stösst an Tobruk vorbei bis Bardia nahe der ägyptischen Grenze.

16. April: Der jugoslawische Widerstand bricht zusammen. Deutscher Einbruch in Griechenland. Schlacht am Olymp. Italiener in Ragusa und Cetinje.

17. April: Zehnstündiger Luftangriff auf London.

18./19. April: Jugoslawische Kapitulation. Der griechische Ministerpräsident Korizis verübt Selbstmord.

1942:

16. April: In Frankreich kehrt der deutschfreundliche Laval in die Regierung zurück. Darlan wird Ober-Kommandierender der Streitkräfte.

22. April: In der Schweiz werden Zement und Bau-Eisen rationiert.

1943:

22. April: In Tunesien beginnt die Gebirgsschlacht um die Nordecke des Landes.

28. April: Wegen der Katynaffäre bricht Moskau die Beziehungen zur polnischen Regierung in London ab und bezeichnet die Schaustellung der angeblichen 10 000 Offiziersleichen durch die Deutschen als Fälschung, die Ueberweisung des Falles ans Rote Kreuz durch Polen aber als Provokation.

1944:

23. April: Die finnisch-russischen Friedensverhandlungen scheitern an der Ablehnung Finnlands.

29. April: Im Osten dauern die Kämpfe am untern Dnjestr und in der Bukowina an, ohne dass bisher die Richtung der russischen Sommeroffensive zu erkennen wäre.

U Angst hei sie alli gha.

„Wenn chumen i dra?“

„Reiche sie mi morn?“

„Uebermorn?“

„Oder hüt dä Abe scho?“

Jede Tag het chönne ds Todesurteil bringe.

Ds Revolutionstribunal isch unerächebar gsi!

Jede Tag het me ds Brüel vom Pariser Pöbel ghört, we d'Chärre mit de Verurteilte dür das verrückt wordene Möntschespalier zum Schafott gfare si.

I dem Chefi inne — „Les Carmes“ het's gheisse — isch d'Josephine Beauharnais yglieferet worde.

Wän gseht sie dört?

Der Prinz vo Salm.

Der Herr vo Rohan.

Der Herzog vo Béthune.

D'Herzogin vo Aiguillon.

Der Abt vo Boulogne.

Mit Deputierten u Wöschfraue brichtet sie. Mit Künstler u Poliziste. Mit Chinder u Wüesseschaftler u Gutschner. I so nere zämegwürflete Gsellschaft läbt me dört. Eine müpft der Ander, wil er ihm sys weniger schlächte Plätze nid ma gönne. U kene trout dem anderen übere Wäg. Me macht enander ds Läbe suur. Es Läbe, wo nume no ei Tag cha duure, wär-weiss? Nid emal e Tag vielleicht!

Numen eis het die Möntsche zäme. D'Angst.

E gränzelosi Angst!

U wil d'Josephine die fynsti Gstalt isch i dem Wirrwar vo Chummer u Brutalität, u no so jung, hei sen alli gärn.

Wär het sech nid vo Härze gfreut, won es am 19. Thermidor gheisse het:

„Josephine Beauharnais! Le Tribunal de la Révolution vous autorise de quitter Les Carmes et de circuler librement!“

Wär het derfür gsorget, dass sie frei worden isch?

Der Tallien, wo du speter dem Robespierre der Bog gä het.

Me cha sech ja danke, dass es ziemli lang duuret het, bis d'Frau Schaller zum enen Aend cho isch. Der Papa het sech sicher scho zwänzg oder dryssg Mal kehrt u sy Mulden i der Matratze scho lang gfunde gha. We's i der Stube heiter gsi wär, hätt me chönne gseh, dass er alben einisch blinzlet het. So aber het me ne nume ghöre säge:

„Eh nei!“

„Oeppis e so!“

„Was du nid seisch!“

Am liebste wär's ihm allwäg scho gsi, we's de gly einisch hätt Schluss gä. Un es isch grad gsi, wie wenn d'Frau Schaller das gmerkt hätt.

Es isch emel du definitiv still worden im elterleche Schlafzimmer.

Numen im Täfer het's no öppen einisch krachet.

III.

D'Josephine hüratet der Napoleon u ds Käthi überchunnt en Ansichtscharten us em Simmetal

Der Papa Schaller het nume die linggi Achsle glüpf u „mira“ gseit.

„So lahn ihm doch die Freud. Er het es strängs Semester hinder sech“. So lege füra d'Muetter es guets Wort für d'Chinder y. „Vo mir redt natürlech ke Möntsch“, ripostiert der Herr Inspäcker. „Tagus, tagy i ds Bureau loufen isch i eunen Augen es Vergnüege. Sech mit Bärge vo Akten umezschlah u Gaurisankare vo Zahlen abz'tragen isch eurer Asicht na en Erholig!“

„Eh aber Papeli, was isch o i di ynegfahre! Bisch doch ganz sälber schuld, we du dyner Sorge sälber muesch trage. Verzellsch du je öppis vo dem, wo di im Bureau beschäftigtet? Hin u wieder platzisch los, we di öppis oder öpper gegeret het. Du hesch aber doch sicher o Freud und Erfolg mit dyr Arbeit! Oder nid?“

(Fortsetzung folgt)